

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 24

Artikel: Reiselied
Autor: Freiherr v. Eichendorff, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 24 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 18. Juni 1921

Reiseliied.

Von Josef Freiherr v. Eichendorff.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei von allen,
Wer's Reisen wählen will.

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Sommerszeit.

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt;
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind:
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder;
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Sort bis ins Himmelreich.

Der Böse.

Novelle von Jakob Böhbart.

5

„Habt Ihr ihn gefunden?“ forschte Agathe beklommen.
Man merkte am Ton, daß ihr das Herz zitterte.

„Wie man's nimmt;“ gab der Rote zur Antwort.
„Ich habe eine Auslegung gefunden und vielleicht ist's ein Trost. Ein Trost? Was ist Trost? Trost heißt verzichten, Trost heißt sich beugen und annehmen, Trost ist etwas Trauriges, bis man sich daran gewöhnt hat, ein Leidträger zu sein. Seht, Jungfer Agathe, wir alle müssen durch einen Fluß, der fließt voll Leiden, und ein jeder muß da durch, wo er darauf stößt. Die einen treffen auf eine Furt, und es geht ihnen nur bis über den Riß, oder höchstens bis zum Knie, die andern treffen auf Tiefen und es steigt ihnen bis zum Mund oder gar über den Kopf hinaus. Das scheint ungerecht, aber die einen müssen eben schluden, damit die andern trocken durchkommen, oder doch fast. Wäre alles Leid ebemäßig verteilt, so wäre es viel weniger heil auf der Welt. Das Menschenlos ist wie unsere Erde, Höhen und Tiefen, helle Gipfel und schwarze Schluchten. Wer wünschte das anders? Wäre es nicht töricht von der Schlucht, zu klagen, daß sie kein Gipfel ist? Und ist es für den dunkeln Grund kein Trost, zu wissen, daß die Spitze auf seine Kosten leuchtet? So, Jungfer Agathe, habe ich es mir auf meinem Wandern und in den langen Herbergsnächten zurechtgelegt. Ich murte jetzt nicht mehr so oft, und es wurde immer besser, bis — nun,

ich trage, wie ich's vermag, und bin ein wahrhaftes Saumtier geworden.“

Agathes Stimmchen klagte, diesmal nicht so hoch wie sonst: „Es ist nicht zu fassen, es ist zu grauig, daß einer so für andere tragen soll!“

Darauf der Rote: „Glauben wir nicht, daß einmal einer das Leiden der ganzen Welt auf sich genommen hat? Was ist unsereiner dagegen?“

Man merkte an der Stille, wie Agathe das Wort überdachte. Endlich sagte sie: „Ich habe einmal einen Spruch gelernt: Selig, die da Leid tragen.“

„Ach ja,“ erwiderte der Rote, „an guten Verheißungen fehlt es nicht. Aber was nützen sie? Man muß alles selber durchlaufen. Für mich wäre beinahe alles im reinen, wenn ich nicht unter Euern Geranienstöcken stehen geblieben wäre.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ tönte es erschrocken zurück.

„Wenn mein Schicksal noch einen Schritt weiter ginge, wenn noch ein lieber Mensch — Es ist mit keiner Zange zu fassen!“

Hier stockte Hannes, es schien ihm schwer zu fallen, weiter zu fahren, er krallte seine groben Fäuste und suchte so Kraft. Dann kam es stoßhaft heraus: